

Anmerkungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1929)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anmerkungen

von Max Rychner

FRANKREICH ENTDECKT ORTEGA

Soweit es die Politik betrifft, hat die europäische Verständigung noch ihre problematische Seite. Abgesehen von der Verständigung hapert es da schon beim Verstehen, am Willen und der Fähigkeit, die seelische Artung, Form, Reaktionsweise eines andern Volkes in ihrem Wesen zu erfassen. Der Geist wäre vielleicht noch williger, als er erscheint, aber er muß sich in Eiertänzen behaupten zwischen idealistischen nationalen Leidenschaften und den nationalen Interessen, die auch den Hitzegrad der Leidenschaften erreichen; und er muß sich dem Gebot der Sachen fügen. Die Sachen (Erdöl, Kohle, Erz, Export usw.) sind streng herrschende Götzen, und die Sachverständigen sind Halbgötter, welche die Geheimnisse der Götzen ergründen und gegen die Menschen ausspielen.

Auf einer andern Ebene, wo weniger die Dinge, sondern das Maß aller Dinge, der Mensch, Gegenstand der Erkenntnisse ist, in der Philosophie und Literatur der großen europäischen Kulturländer erwachte schon vor dem Krieg und von ihm nur kurz unterbrochen eine leidenschaftliche Neugier zur Bestimmung dessen, was uns eint und trennt, was europäisch ist an unseren Denk-, Fühl-, Anschauungsformen, und was national. Die besten Köpfe der heutigen Zeit denken einander entgegen, nicht voneinander weg; auch wo keine Übereinstimmung möglich ist, besteht eine Gemeinschaft im Lebensgefühl, in der Krisenstimmung, in den Voraussetzungen, von denen aus man in die geistige Welt vorstößt. Zeitschriften wie das *Criterion* in England, *Commerce* in Frankreich, die *Revista de Occidente* in Spanien, die *Neue Rundschau* und *Europäische Revue* in Deutschland sind Treffpunkte, wo sich eine europäische Elite zusammenfindet. Jede dieser literarisch-philosophischen Revuen bringt eine Ordnung geistiger Sympathien zum Ausdruck; sie entdeckt mit ebenso großer Lust fremde Autoren und vermittelt sie der Intelligenz des eigenen Landes, wie sie diese in ihren reinsten und bedeutsamsten Äußerungen repräsentieren will. Jede ist bestrebt, aus der Summe der heutigen Denkformen die fruchtbarsten

herauszuheben und denen nahezubringen, die am Kulturniveau ihrer Zeit mitverantwortlich sind. Die Ansprüche eines gebildeten Publikums werden mitschöpferisch, so wie das Ideal, das sich die Frau vom Manne macht, das Wesen desselben mitbestimmt. José Ortega y Gasset hat in seiner *Revista de Occidente* das geistige Spanien und Südamerika mit wichtigen modernen Tendenzen Deutschlands, Frankreichs, Englands vertraut gemacht; er hat Spengler, Keyserling, Scheler, Driesch eingeführt, zu Worte kommen lassen, kommentiert; in ähnlicher Weise versammelt T. S. Eliot im *Criterion* einen internationalen Mitarbeiterstab, um die Vertreter verschiedener Kulturen über gemeinsame Fragen der Zeit dialogisieren zu lassen: über Humanismus, Wesen und Sendung der Vernunft, die geistige Seite des Fascismus oder des französischen « integralen Nationalismus » von Maurras, Daudet usw. Und dieselben Fragen ziehen in Deutschland die intellektuellen Energien auf sich. Ein solcher Zeitschriftentypus führt in zeitgemäßer Anpassung die Rolle fort, die im 18. Jahrhundert etwa der Salon gespielt hat: die Vorstellung und Einführung von Trägern der für unsere Zeit bedeutungsvollen, fördernden, charakteristischen Denk- und Fühlweisen.

Die Vertrautheit, mit der Kritiker und Philosophen von Rang mit den Gedanken und Kunstformen aller Zonen heute leben, hat etwas von der Weltbürgerlichkeit versunkener Epochen. Valéry Larbauds Wünschelrute senkt sich über den englischen und spanischen Goldadern, die er Frankreich erschließen hilft; Ernst Robert Curtius verdankt der deutschlesende Kulturkreis die erste und vom Tiefsten her vermittelte Bekanntschaft mit Proust, Valéry, Ortega, Joyce, T. S. Eliot; Benedetto Croce hat sich die geistigen Substanzen aller Zeiten und Länder des Kontinents anverwandelt; Ortega, einer der sensitivsten und wachsten Geister, hat sich an seinem Triangulationspunkt Madrid so eingerichtet, daß ihm nichts entgeht, was von dort aus gegen London, Paris, Deutschland sich anvisieren läßt. Sein Buch *Die Aufgabe unserer Zeit* ist ein Dokument einer originalen und heißen Intelligenz, die durch die Vibration eines neuen Daseinsgefühls in steter Unruhe gehalten wird. Daß Ortega an Simmel, Husserl, Scheler, wie an Bergson, Barrès usw. seine eigene Situation bestimmte, daß der Meister auch einmal Schüler war, ist für uns ein Glücksfall, denn von der ersten Seite an atmet man in vertrauter Luft, weiß man sogleich, daß es sich um Fragen handelt, die zwischen Stockholm und Rom, Wien und London mit derselben Intensität Antworten und neue Fragen heischen.

Der kritische Einwurf ist nicht besonders genial, ohne Nietzsche, Bergson, Scheler wäre Ortega nicht denkbar; es liegt doch so, daß die befruchtende Kraft dieser philosophischen Ahnen sich erneut bestätigt, indem sie einen solchen Geist wie Ortega miterzeugte. Und gerechterweise soll man zugeben, daß nicht nur die Jüngsten von den Ältern leben, sondern daß die Ältern in den Jungen ihr Fortleben empfangen. Dadurch, daß in Ortega sovieles und sovieles lebendig ist, Menschengestalten, Gedanken, Gefühle, eigene und fremde, dadurch ist er in außergewöhnlichem Maß befähigt, eine (die in ihm sich kristallisierende) *Summa* unserer Zeit auszudrücken.

Dem intellektuellen Deutschland sind Ortegas Buch, einige Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel in der ausgezeichneten Übersetzung von Helene Weyl bekannt. In Frankreich ist erst ein Essay Ortegas über Proust erschienen; einige Kenner der literarischen Bewegung in Spanien wußten von ihm, so hat Jean Cassou in seinem neuen Werk *La Littérature espagnole*¹⁾ mit bewundernder Vehemenz auf ihn hingewiesen. Nun veröffentlicht Frédéric Lefèvre in den *Nouvelles Littéraires* (13. IV. 29) ein Interview mit Ortega; damit dringt dessen Name in die breitesten Schichten eines für derlei Dinge interessierten Publikums. Lefèvre, dem wir die drei Bände *Une heure avec...*²⁾ verdanken, ist der denkbar geschickteste Ausfrager, eine Art von philosophisch-literarischem Kriminalisten, der in einer Stunde Gespräch das Wesentliche und Wichtigste aus seinem Partner herauszulocken versteht (oder doch Abbrüviaturen davon). Er traf den Madrider Metaphysikprofessor über der Lektüre eines Buches von Le Roy, eines Philosophen aus dem Bergson-Kreis; er selber hatte sich mit einem Band Scheler bewehrt. Die Unterhaltung entwickelte sich, indem der Spanier über den französischen Autor zu sprechen begann, der Franzose über den deutschen..., bis sich dann rasch Ortega als der gewiegtere Schelerkenner enthüllte. Bei diesem Thema wurde er warm und redete lebhaft auf den blitzartig schreibenden Lefèvre ein.

Die neue Werttheorie Schelers, sagte da Ortega y Gasset, ist seit hundert Jahren die wichtigste geistige Eroberung. Eine Forderung Pascals beginnt sich damit zu erfüllen: *l'ordre du cœur*. Das Herz hat seine eigenen Gesetze. Die Gefühle haben ihre « Logik », wie das Denken seine hat. Damit werden die Philosophen fortan rechnen.

¹⁾ Bei Simon Kra, Paris 1929.

²⁾ Editions de la *Nouvelle Revue Française*, Paris.

Vor fünfzig Jahren war die Stellung der Philosophie bedroht; die Naturwissenschaft triumphierte, und die Philosophen verfielen in «berufsmäßige Feigheit», da ihre Wahrheit nicht dieselben Qualitäten aufwies, wie die naturwissenschaftliche. Die Philosophie geriet ins Schlepptau und in dienende Abhängigkeit der Experimentalwissenschaften. Da geschah etwas Erstaunliches: die Physiker, welche die Theorie der Wirklichkeitserkenntnis begründet hatten, Duhem, Poincaré, Einstein, Weyl, Eddington, kamen zu dem Resultat, daß die Erkenntnis der physischen Wirklichkeit nur eine *symbolische* Erkenntnis sei, d. h. eine Erkenntnisform, die uns dem Wesen des Objektes nicht nahebringt. Diese Entdeckung hat dem philosophischen Geist Mut verliehen, seiner eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten erneut bewußt zu werden; es gilt für ihn nun, sein Eigentliches – und damit seine Grenzen – zu bestimmen und zu betonen. Philosophie ist Erkenntnis des Universums, d. h. der Gesamtheit der von Natur aus gegebenen Dinge. Wir wissen nicht, was diese Gesamtheit ist. Für uns handelt es sich darum, den Standort zu finden, von wo aus wir sie geistig rekonstruieren können. Wir wissen nicht, ob wir damit zu einer Gesamtheit, einem Universum, gelangen, oder zu einer Mehrzahl von Gesamtheiten: Multiversum. Wir müssen von einzelnen Gegebenheiten dieses fragwürdigen Universums ausgehen, und da Philosophie soviel heißt wie intellektueller Heroismus, d. h. Radikalismus, müssen diese Gegebenheiten absolut sein. Das ist die Entdeckung Descartes'. Vorerst muß man das Material untersuchen, womit man seine Welt bauen will.

Nach Descartes ist das Denken die einzige absolute Gegebenheit. Damit meinte er nicht allein die intellektuelle Tätigkeit unseres Bewußtseins, sondern zudem die Gefühle und ihre Evolution, den Willen und seine Bezogenheit auf die Objekte – kurz, was wir heute mit *Leben* im reinsten Sinn des Wortes benennen, in einem weit tieferen Sinn als die Biologen. Die Biologie beansprucht nur einen Teil des Forschungsdranges, dessen Gegenstand der Mensch ist.

Der Grundcharakter unseres Lebens ist der: es ist sich selber durchsichtig, erkennbar. Man «erschaut» sein Leben, man «weiß» es. Doch der Reichtum, der im *cogito* liegt, wurde noch nicht genutzt. Man hat sich nur an die abstrakten Gedanken gehalten, an die Abstraktion als jenen inneren Bereich, der sich selber erkennt. Doch wenn einem aufgeht, wie unser ganzes lebendiges Ich sich kennt, sich entdeckt und erschaut, bereichert sich die Gegebenheit für die Forschung. Das Leben umfaßt

nicht allein das einzelne Ich: leben heißt, sich mit den Dingen der Welt befassen. Die Welt ist ein Teil, ein Organ unseres Lebens.

Betrachten wir unser Leben, so gewahren wir, daß es eine Struktur, eine Form hat. Das wundervolle Problem der Philosophie ist, die wesentlichen Formen unseres Lebens zu bestimmen. Da dieses unsere Gegebenheit darstellt, enthält es kein undurchdringliches Geheimnis: es ist absolute Transparenz. Die Philosophie muß beginnen, das zu erforschen, was man bis anhin vernachlässigte und was gerade uns am nächsten angeht: unser unmittelbares, tägliches Leben. (Erweiterung des *cogito*.)

Bis jetzt haben wir nur von dem gesprochen, was uns gegeben ist, von dem Teil des Universums, den wir schon besitzen; doch drängt es uns, zu erforschen, was uns nicht gegeben ist. Dies gilt es zu suchen. Unser Leben, das wir als Gegebenheit haben und das eine Form, Umriß, Figur hat, ist fragmentarisch, d. h. seine Form ist fragmentarisch. Wir müssen zu diesem Fragment die Ergänzung finden, die ihm fehlt und die uns fehlt, eben weil sie nicht unser ist. Es ist « das ganz Andere ». Es gilt etwas zu suchen, von dem wir nur durch seinen schmerzhaften Mangel Kenntnis haben: das Transzendente. Es ist in unserem Leben gegenwärtig, wie ein fehlendes Stück dennoch im Mosaik gegenwärtig ist, wie der verlorene Arm, den der Armlose noch spürt. Um es zu finden, bedarf es einer anderen Methode als zur Bewußtmachung unseres Lebens. Man muß die abbrechende Umrißlinie des Lebens fortführen, um das Fragment zu ergänzen. Die Intuition uns selber gegenüber versagt da: wir müssen Hilfe bei der « Dialektik » suchen.